Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 11

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sef Breuer, der sich ebenfalls mit dem Studium der Hysterie befasste und bereits eine eigene Methode der Behandlung gefunden hatte. Aus der Zusammenarbeit der Beiden entsprang eine gemeinsame Publikation: «Studien über Hysterie», die 1895 veröffentlicht wurde. Damit war der erste Anstoss zur Entwicklung der Psychoanalyse gegeben.

Zwischen Breuer und Freud kam es in der Folge zum Bruch der Zusammenarbeit und später auch der Freundschaft, denn Freuds Arbeiten schlugen eine Richtung ein, die Breuer nicht mehr mitmachen konnte. Es fehlte Breuer, wie Freud sagt, an Selbstvertrauen und seine Widerstandsfähigkeit wäre nicht auf der Höhe seiner sonstigen geistigen Organisation gestanden. Warum konnte Breuer nicht mehr mitmachen? Freud ging nämlich dazu über, das Sexualleben der sogenannten Neurastheniker zu studieren. Das war ein gefährliches Unternehmen, denn Freud gesteht, «dieses Experiment kostete mich zwar meine Beliebtheit als Arzt», fügt gleichzeitig bei, «aber es trug mir Ueberzeugungen ein, die sich heute, fast 30 Jahre später, noch nicht abgeschwächt haben.»

Worin bestanden diese Ueberzeugungen? Um ein allgemeinverständliches Bild zu entwerfen, müsste man die Theorien und Lehren der Psychoanalyse in ihrer Gesamtheit aufrollen. Das kann aber nicht die Aufgabe des vorliegenden Gedenk-Artikels sein. Ich begnüge mich mit einer ganz summarischen Skizzierung, die im wesentlichen die Ziele und Aufgaben der Psychoanalyse aufzeigt.

Psychoanalyse heisst auf Deutsch = Seelenzergliederung, oder, um einen zeitgemässen Ausdruck zu gebrauchen, *«seelische Entrümpelung»*. So, wie hier die Entrümpelung für den Luftschutz, entrümpelt die Psychoanalyse die Seele — um diesen Chamäleon-Ausdruck zu gebrauchen. Genau wie im Estrich kommt dabei vieles an den Tag, von dessen Dasein wir keine Ahnung haben. In der Sprache der Psychoanalytiker heisst dies: Die Auseinanderlegung und Bewusstmachung der störenden unbewussten Seeleninhalte. Freud fand eines jener drei noli me tangere, «Rühr-mich-nicht-an», — als da sind: Geld, Sexualität, Religion. Er fand, dass die Neurosen ganz allgemein als Störungen der Sexualfunktion zu erkennen sind. Freud teilte in der Folge seiner Forschungen das Seelenleben in zwei Bereiche: den Triebmenschen, d. h. das Unterbewusstsein, das «Es» und das Bewusste, das «Ich», die Persönlichkeit. Die Psychoanalyse hat eindeutig gezeigt, dass das Unterbewusste und das Bewusste, das «Es» und das «Ich» in ständigem Widerstreit leben. Sie hat ferner gezeigt, dass das Sexualleben des Menschen nicht erst im Pubertäts-, d. h. im Reifealter beginnt, sondern dass dasselbe bereits in der frühesten Kindheit seine Anfänge hat. Die Erlebnisse des «Es» in der Kindheit werden allmählich durch Erziehung, vor allem aber durch das erwachende «Ich» verdrängt und können dann, wie die Psychoanalyse ebenfalls gezeigt hat, später zu psychischen oder physischen Hemmungen ausarten, je nach ihrer Erlebnisstärke.

Aus der Menge der Ergebnisse der psychoanalytischen Forschung greife ich noch ein anderes Moment heraus: den Traum. Nicht dass der Traum im Sinne der heute noch kursierenden ägyptischen Traumbücher eine Bedeutung hätte. Freud deutet den Traum nur soweit, als dieser symbolische Bedeutung hat. Diese Traum-Symbole sind für die psychoanalytische Behandlung von grosser Bedeutung. «Träume sind Schäume», dieser Spruch trifft nur auf Deutung der ägyptischen Traumbücher zu, nicht aber für die Psychoanalyse.

Interessant ist weiter die Theorie von der «Sublimierung», d. h. von der Umbiegung des Sexualtriebes. Zu diesen Umbiegungen gehören wesentliche Aeusserungen unseres heutigen Kulturlebens: Kunst, Wissenschaft und nicht zu vergessen die Religion.

Dass die Lehren Sigmund Freuds auf den heftigsten Widerstand stiessen, liegt auf der Hand. Wer sich ausnimmt, die von den interessierten Kreisen in Umlauf gegebenen Lehren über Geld, Sexualität und Religion zu kritisieren, oder eine andere Meinung zu haben, der darf das Schlimmste erwarten. Alle Mucker und Dunkelmänner zogen mit ihren Kehrichteimern gegen die Freudsche Lehre und fanden das Schlagwort vom Pansexualismus, das sie difamieren sollte. Sie suchten dem Volke weise zu machen, dass es neben dem Sexuellen noch andere Dinge gebe zwischen Himmel und Erde, kurz, dass es eine infame, zum Teil ausgemachte jüdische Schweinerei sei, alle seelischen und zum Teil physischen Defekte, auf die Sexualität zurückzuführen. Speziell die religiösen Kreise verwahrten sich gegen die Behauptung, dass ihre ausgesprochene Religiosität nur ein «Sublimationsprodukt» einer verkümmerten oder verdrängten Sexualität sei. Das darf uns soweit nicht verwundern, denn selbst Freidenker lehnen die Erörterung derartiger Fragen gelegentlich ab, weil sie — mit den Gläubigen — diese Dinge nicht wahr haben wollen. Ich will hier aber weder mit den Frommen noch mit den Freidenkern rechten. Ich möchte diese Bedenken und Ablehnungen mit den Worten von Freuds Lehrer, Charcot, abtun, der in Fällen, da solcher Widerspruch auftauchte, ihn mit den kurzen Worten abtat: Ça n'empêche pas d'exister.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Freud hat der Wissenschaft einen Beitrag geliefert, der uns zu Dank verpflichtet.

Feuilleton.

WIR, eine sprachliche Betrachtung.

Alles ist dem Wechsel, vieles der Mode unterworfen, dieser nicht bloss Kleid, Schirm und Haartracht, sondern unter vielem anderm auch die sprachliche Ausdrucksweise, im besondern die schriftliche, der Stil. Es hat eine Zeit gegeben, wo man einen Brief nicht mit Ich beginnen durfte, wenn man nicht als ein unbescheidener, eingebildeter Mensch betrachtet werden wollte. Und zwar galt diese Anstandsregel sowohl für den kaufmännischen wie für den privaten Brief. In diesem ging die Höflichkeit so weit, dass ein Ich nicht nur am Anfang des Briefes, sondern auch als Satzanfang im Briefe verpönt war. Mit «der Esel voran» suchte man den Kindern einen heilsamen Schrecken vor dem Anfangs-Ich beizubringen. Der Erfolg war durchschlagend und — dauernd. Trotzdem man in den Schulen schon seit Jahrzehnten gegen diese falsche Bescheidenheit ankämpft und der richtigen sprachlichen Form zum Durchbruch verhelfen will, fallen die Leute, kaum dass sie die Schule verlassen haben, in die «Mode», keine Ich-Sätze zu bilden, zurück: Habe deinen Brief erhalten ... Bin nun auch in die Fremde gezogen und habe ich eine gute Stelle gefunden. (Auch diese Umstellung «habe ich» wird umsonst bekämpft.)

So viel als Einleitung zum eigentlichen Thema «Wir», das den Zeitungsstil angeht. Ich komme ganz zufällig darauf zu sprechen, weil ich gerade Musse dazu habe und nicht, weil ich die Meinung hätte, Nr. 10 des «Freidenker», die ich als jüngste Nummer als Unterlage zu meiner Besprechung benütze, weise das beanstandete «Wir» in besonders starkem Masse auf. Und ich fasse den Leitartikel «Vom Sinn des Unsinns» ins Auge, weil ich mit dem Inhalt dieses vorzüglichen Aufsatzes und, abgesehen vom «Wir», auch mit dessen sprachlicher Gestaltung durchaus einiggehe, also weil ich daran sonst gar nichts zu kritisieren habe. Was ich anhand dieses Artikels sage, könnte jeden Tag auf Grund der Tagespresse gesagt werden; es ist also ganz allgemein gemeint, und Leox, der Verfasser des betreffenden Artikels ist, wie gesagt, das zufällige Opfer meiner Nörgelei. Und doch nicht ganz zufällig. Denn was heisst Leox?: Leo X = Löwe X = der unbekannte Löwe. Nun ist mir dieser «Löwe» gar nicht unbekannt. Ich kenne ihn als einen aufrechten, mutigen Kämpfer, der immer und überall für die freigeistige Lebensanschauung einsteht, wann und wo sich Veranlassung dazu bietet. Und gerade deshalb stelle ich an ihn die Frage: Warum, mein lieber Leo X, machst du die üble Journalistenmode mit, Wir zu schreiben, wo es unbedingt Ich heissen sollte? Warum stellst du dich, als ob du im Namen und Auftrag irgend einer Menschenmenge sprächest, während du deine eigene, wohldurchdachte Meinung aussprichst, unbekümmert darum, ob es auch die Meinung irgend eines mehr oder weniger geliebten Mitmenschen sei? Mancher tut es ganz bestimmt wirklich nur, um den Schein zu erwecken, er habe eine Armee von Leuten hinter sich, die seine Meinung teilen, entweder um damit gross und wichtig zu tun oder aus Feigheit. Beides trifft bei dir, Leo X, nicht zu. Andere Zeitungsschreiber setzen «Wir» statt «Ich» aus jener falschen Bescheidenheit, die im Briefstil zum «Habe deine Karte erhalten» und «Bin drei Tage bettlägerig gewesen» (wegen übertriebener Beschei-

Gerade seine Schriften «Die Zukunft einer Illusion» und «Unbehagen in der Kultur» haben gezeigt, was seine Lehre für *unsere* Arbeit bedeutet. Selbst dann, wenn die spätere Entwicklung der Forschungsmethoden zeigen würde, dass die Lehre Freuds nur ein misslungener Versuch zum Studium des Menschen wäre, so hätte Freud seine Pflicht gegenüber einer leidenden Menschheit besser erfüllt als jene, die predigen, dass diese unsere Welt die Beste aller Welten sei und die Hände in den Schoss legend, alles dem Ratschlusse ihres vermeintlichen Gottes überlassen. Mag auch die eine oder andere Hypothese der Psychoanalyse in sich zusammenbrechen, eines wird sicher sein, dass keine künftige Psychologie die Arbeit Freuds totschweigen kann. Freud hat das Postulat Goethes aufgegriffen, der irgendwo sagte, das Studium des Menschen sei des Menschen erste Pflicht. Es ist zu hoffen, dass wir dereinst vom und über den Menschen ebensoviel wissen wie wir heute von der Technik wissen. Wenn wir Menschen einmal so weit sind, dann werden wir unsere Belange besser zu ordnen verstehen, als dies heute der Fall ist. Dann werden wir uns aber auch jenes mutigen Kämpfers erinnern, der eine erste merkliche Bresche in das Gemäuer einer jahrtausende alten Festung schlug: an Sigmund Freud. Ehre seinem Andenken, d. h. wir ehren Freud, indem wir ebenso mutig wie er für die Befreiung des Menschen kämpfen.

W. Schiess.

Die Buchmanniten.

Von *Ernst Thurtle*, Mitglied des englischen Parlamentes.

Gebt der Rose irgend einen andern Namen, — sie riecht deswegen nicht weniger gut! Würde aber jene besonders religiöse Organisation, die sich selbst «Oxford-Gruppe» genannt hat, finanziell und gesellschaftlich ebenso erfolgreich sein, wenn ihre offizielle Bezeichnung «Buchmann-Gruppe» lauten würde? Die Antwort würde ganz offensichtlich verneinend ausfallen und die Buchmanniten, die Anhänger des freundlichen und blühenden Herrn Buchmann, haben eifrig und — ich bedaure es zu sagen — mit Erfolg gekämpft für das offizielle Recht, sich im Handelsregister als «Oxford-Gruppe» eintragen zu lassen.

Die Buchmanniten haben, wie ich mich später zu beweisen befleissen werde, das Gebaren von augenfälligen Grosstuern; aber entgegen vielen andern Grosstuern, scheinen sie eigenartigerweise den Stolz auf ihre Ahnen zu ermangeln. Sie verdanken ihre Herkunft, wie der Welt andauernd gesagt wurde, dem Unternehmen eines Amerikaners, der sich Doktor Frank Buchmann nennt. Heute sind seine Anhänger gefeit gegen jeden Versuch, dass sie Buchmanniten oder Buchmann-Apostel oder mit sonst irgend einem Namen belegt werden, der dahin zielte, sie mit dem Namen ihres erfolgreichen Gründers zu identifizieren. Umsonst appellierte letzthin A. P. Herbert an die Oxford-Leute, um sie zu veranlassen, dass dieser berühmte Name Buchmanns der Nachkommenschaft zur Bewunderung erhalten bleibe, dadurch, dass sie seinen Namen dem Titel, den sie im Begriffe seien einzutragen, einverleiben würden. Ohne Zweifel hatte Herr Herbert, als er diesen Vorschlag machte, die Absicht, einen Beitrag zur historischen Wahrheit zu liefern. Indem er Herrn Buchmann die Ehre geben wollte, die Herrn Buchmann gebührt, war er nicht ganz treulos gegenüber der Universität von Oxford, deren ausgezeichneter parlamentarischer Vertreter er ist. Sie wünschten nun aber als «Oxford-Gruppe» und nicht anders eingetragen zu werden und dank einem gefälligen Präsidenten der Handelskammer wurde ihnen kein Hindernis in den Weg gelegt.

Wenn jedoch der Name Buchmanns demjenigen von Oxford geopfert wurde, so soll dies den Gruppenleuten nicht als ein Akt von unverantwortlicher Treulosigkeit gegenüber ihrem blühenden Gründer vorgehalten werden. Sorgfältige Ueberlegungen erweisen, dass es sich in der Tatsache um einen klugen Kaufmannsstreich handelt, der zeigt, dass die Gruppenanhänger nicht so vollkommen von der religiösen Inbrunst ergriffen sind, um nicht zu erkennen, auf welcher Seite ihr Brot mit Butter bestrichen ist. In jedem kaufmännischen Unternehmen ist das Wohlwollen ein Faktor, der in Rechnung gestellt werden muss und es ist sicherlich ein Faktor von Gewicht in einer religiösen Bewegung vom Landhaus-Party-Type, wie es jene ist, die von den Buchmanniten geführt wird. Der Name Buchmann ist etwas gewöhnliches. Er hat etwas fremden Klang (weil er, wie es heisst, Schweizer sein soll. Der Uebersetzer.) und lässt irgendwelche Merkmale von Aristokratie und gesellschaftlichem Rang vermissen. Der Name Oxford dagegen, gebraucht in Verbindung mit «Gruppe», beschwört die Vision der alten Universität und einer Welt herauf, in der sich Leute von Macht und gesellschaftlichem Rang fanden. Augenscheinlich ist das für eine religiöse Gruppe, die hauptsächlich die Verbindung mit den Wohlhabenden herzustellen sucht und deren Tätigkeit sich in weiten Landhäusern und Erstklasshotels abspielt, von grossem Wert, das Wohlwollen, das sich mit dem Namen «Oxford» auslöst, zunutze zu machen. Auf jeden Fall waren die Buchmanniten hierzulande darauf bedacht, den Eindruck zu erwecken, dass sich ihre religiöse Tätigkeit mit Kom-

---

denheit?) führt. Auch davon bist du nicht angekränkelt. Du hast dich einfach einer Form bedient, die in der Zeitungsschreiberei gang und gäbe ist. Aber wozu diese Anlehnung bei deiner sonstigen Selbständigkeit? — Allein, ich muss zuerst versuchen, dich davon zu überzeugen, dass die «Wir-Form» absurd und nur die «Ich-Form» zutreffend, gut und aufrichtig ist. Ich versuche es an Beispielen aus «Vom Sinn des Unsinns».

S. 74, 1. Spalte, 2. Alinea: «Wir bitten, im Jahrgang 1933 nachzulesen, was wir damals geschrieben». Wer bittet? wer hat geschrieben? Du und ich? Ein Kollegium? Eine Versammlung? — wahrscheinlich nichts davon, sondern einzig und allein das Ich, das sich Leox nennt.

Weiter unten: «Zu dieser Prophetie versteigen wir uns nicht...» Auch das ist ganz Leoxens Sache, sich zu versteigen oder nicht. Ebenso ist es die Angelegenheit des «Ichs Leox», «weder dem Nationalsozialismus noch dem Kommunismus das Wort zu reden (S. 74, 2. Sp.), oder die Schuldfrage nicht erneut aufzuwerfen». Zweifellos gehen die allermeisten Leser des «Freidenker» mit den Ausführungen in dem genannten Artikel einig und sind dem Verfasser Leox dankbar dafür, dass er sie geschrieben und dem «Freidenker» zur Verfügung gestellt hat. Aber sie alle waren unbeteiligt daran, haben weder mit Leox darüber gesprochen noch sonst etwas zum Werden dieses ganz vorzüglichen Artikels beigetragen. Und wenn auch Leox die Uebereinstimmung seiner Meinung mit der vieler, ja der allermeisten Freidenker und sonstigen Leser dieses Blattes voraussetzen durfte, so ist trotzdem eben einzig er der Urheber des Artikels, und darum soll er schreiben Ich, wo er seine Meinung sagt. Selbstverständlich ist es richtig, zu schreiben «Heute, ein Jahr später, sind wir mitten im Krieg», denn das ist eine Feststellung, die jeder einzelne, unabhängig vom andern, leider machen muss.

Um das, was ich meine, recht drastisch darzustellen, übertrage ich zwei Dichterworte aus der «Ich»- in die «Wir»-Form. Tell: «Hier vollenden wir's. Die Gelegenheit ist günstig. Dort der Holunderstrauch verbirgt uns ihm, von dort herab kann ihn unser Pfeil erlangen.» Loreley: «Wir wissen nicht, was soll es bedeuten, dass wir so traurig sind.» Gedanken, Gefühle eines Menschen, also Ich. Spricht oder schreibt der Chef einer Aktiengesellschaft im Namen seiner Firma, dann Wir.

Weiterer Ausführungen bedarf es nicht. Ich ziehe den Schlussstrich in der Ueberzeugung, Leox werde es mir nicht verübeln, dass ich die Beispiele dafür, was ich allgemein, ja nicht im besondern ihm, sagen wollte, seinem Artikel «Vom Sinn des Unsinns» entnommen habe, für den ich ihm nochmals meinen Dank und meine Anerkennung ausspreche.

E. Brauchlin.

Literatur

Ein neues Buch von Ernst Brauchlin ist unter dem Titel «Die Leute vom Zehnthaus» im Verlag Orell Füssli herausgekommen. Es wird als «eine Geschichte für die reifere Jugend» bezeichnet, und sie eignet sich tatsächlich für Knaben und Mädchen, die offene Herzen für ernstes Geschehen haben, vorzüglich. Darüber hin-

fort, Bequemlichkeit und sogar Luxus vereinbaren lässt. Die Tatsache, dass ihr Hauptquartier in London während langer Zeit das bestbekannte Browns Hotel war, ist eine Illustration dafür. Diese neuen, glühenden Religionskünder, mögen sie Normannenblut in ihren Adern haben oder nicht, scheinen sich sicherlich an den einfachen Glauben zu halten, dass nur das Beste gut genug ist für die Buchmanniten.

Zusammenfassend gesagt sind es viele bekannte Mitglieder der Universität Oxford, die bitter enttäuscht sind über die Art, in der die Universität mit der Buchmanngruppe in Verbindung gebracht wird. Der Herausgeber der «Times» erklärt in einem Schlusswort zu einer Auseinandersetzung, die diesbezüglich in einem Blatte platzgegriffen hatte, dass er «eine sehr grosse Anzahl Briefe über diese Angelegenheit erhalten habe, die in der weitaus grössten Zahl — die meisten stammen von ernsten und verantwortungsbewussten Schreibern — mit aller Schärfe Einspruch erheben gegen irgendwelche offizielle Anerkennung dieses Anspruchs.» Diese Empfindlichkeit entspringt, wie ich annehme, bestimmt nicht irgend einem Gefühl des beleidigten Stolzes auf die Universität, zumal ich meinerseits keine Ansprüche erheben kann, irgendwelche Verbindung mit diesem ehrwürdigen Institut zu haben. Meine Opposition zum Anspruch der Buchmanniten, sich «Oxfordgruppe» zu nennen, rührt daher, dass ich diese Absicht als einen Betrug und als einen Versuch der Irreführung aus egoistischen Motiven betrachte. Eine derartige Handlungsweise einer Anzahl Leute, die öffentlich Parade machen mit ihrem Wunsche, die Wahrheit zu verkünden, dünkt mich besonders abstossend.

Herr A. P. Herbert empfing von einem seiner Freunde schlagende Beweise dafür, dass Dr. Buchmann den Namen «Oxfordgruppe» zu rein propagandistischen Zwecken wünschte, ohne dass er irgendwelche historische oder andere Rechtfertigung dazu hatte. Dieser Freund Herberts scheint Dr. Buchmann im Dezember 1927 in Holland getroffen zu haben, als dieser im Schlosse eines holländischen Adeligen seine gesellschaftlichen Anlässe abhielt. Damals nannte er seine Schöpfung noch «Vital Christian Movement». Einige Jahre später, im Jahre 1934, traf derselbe Gewährsmann in London wieder mit Dr. Buchmann zusammen, wo er seine Zusammenkünfte unter dem Namen «Oxford Gruppen Bewegung» im Hotel Metropol veranstaltete. An einer dieser Zusammenkünfte wurde Dr. Buchmann gefragt, warum er den Namen seiner Organisation geändert habe? Er antwortete: «Der neue Name ist für propagandistische Zwecke viel besser. Der alte Name «Vital Christian Movement» taugte nicht für die Reklame.»

Ein Mitglied des Parlamentes hat, wie ich vernehme, die Religion der Buchmanniten einen Schwindel genannt. Die Bewegung hat wohl einige ungewöhnliche Merkmale. Sie hat keine bezahlten Priester, doch fühlen sich eine Reihe von Führern dazu «geführt», von den Geschenken jener zu leben, die glauben, dass ihnen durch ihren Beistand geholfen wurde. Tatsachen, die durch einen jüngsten Fall ans Licht kamen, zeigten, dass die Rechnungsführung der Gruppe etwas lässig war, denn es stellte sich heraus, dass für die Dauer einer Periode von achtzehn Monaten keine Belege vorhanden waren, d. h. für eine Summe von 5000 Pfund Sterling, die ausgegeben wurde. Richter Bennet, der diesen Fall behandelte, sagte im Verlauf der Verhandlungen, dass er nirgends die Ueberzeugung erhalten habe, die Gruppe existiere nur religiöser Zwecke willen. Bei der Behandlung eines besondern Postens von 400 Pfund Sterling, der für Sitzgelegenheiten anlässlich der Krönungsfeierlichkeiten, für Eintrittskarten, sowie für einen Tanzanlass zu Ehren der auswärtigen Mitglieder, ausgegeben wurde, bemerkte der gelehrte Richter trocken, dass, so empfehlenswert solcher Aufwand an sich auch sein möge, er doch weit davon entfernt sei, eine Förderung der Religion zu sein.

Eine der Hauptpraktiken der Gruppe ist die des «Sharing» (des Teilhabens, Bekennens), von der man sagt, dass sie weitgehend zu ihrem Erfolg beigetragen habe. Was ein Gruppenmitglied unter «Teilhaben» versteht, ist eine öffentliche Beichte seiner Sünden, der wirklichen und der möglichen, einem Mitgläubigen gegenüber. Und, indem er sich für die Abnahme der Schuld, in der er steht, erkenntlich zeigt, unterstützt er das Geschäft. Er beichtet nicht nur einmal und lässt es dabei bewenden, er fährt mit den guten Werken fort. Die Buchmannsche Methode der Beichte besteht darin, dem Sünder seine Sünden anhaltend vor seine, wie auch seiner Mitgläubigen Augen zu halten. In seinem Buch «The Buchman Groups» sagt Ivor Thomas vom Buchmanniten, «dass er die Runde mache bei seinen Glaubensbrüdern, indem er die ausgesprochen abstössigen Beispiele breitschlägt, die er aus dem Kehrichthaufen seines früheren moralischen Lebens herausgreift.» Diese nackte Sprache scheint aber nicht ein besonderes Vergnügen noch eine erhebende Gewohnheit zu sein. Wie ich bereits sagte, ist dieses «Bekennen» im komfortablen Luxus der Landhäuser und Erstklasshotels eines der wesentlichen Geheimnisse des grossen Erfolges, den der Buchmannismus erreicht hat. Es mag Leute geben, die unfreundlich genug sind, um darin bereits den Ausbruch eines neuen Zwistes mit der bisherigen Praxis der sexuellen Erforschung zu sehen.

(Aus: The Literary Guide and Rationalist Review, London, No 517, July 1939. Aus dem Englischen übertragen von Leox).

---

aus darf es aber ebensosehr den Erwachsenen empfohlen werden. Denn das Werden und Erleben des Knaben, der im Mittelpunkt der Geschichte steht, ist ursächlich immer wieder zurückgeführt auf Vater und Mutter und die durch sie veranlassten Umgestaltungen der Verhältnisse. Auch diese Geschichte ist, wie alle frühern Brauchlins, vom ersten bis zum letzten Wort lebenswahr, die Menschen sind mit dem dem Verfasser eigenen psychologischen Scharfblick gezeichnet. Willy Planck, der Illustrator des Brauchlinschen Buches «Burg Eschenbühl», hat auch zu diesem Buch eine Reihe ganz vorzüglicher Zeichnungen beigetragen. Wer von den Lesern Knaben oder Mädchen etwa vom 13. Altersjahr an oder Erwachsenen mit einem Buche wirklich eine rechte Freude machen will, der wähle «Die Leute vom Zehnthaus» von Ernst Brauchlin.

Zu beziehen zu Fr. 6.— durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verfasser, Carmenstrasse 53, Zürich 7. E. G. O.

Die Furcht vor dem Geiste! Rabelais — Voltaire — Thomas Mann — H. G. Wells: in Italien verboten. Nach einer Meldung aus Rom erhielten die dortigen Buchhändler und Leihbibliothekbesitzer dieser Tage ein Rundschreiben zugestellt, das eine Liste unzulässiger Bücher enthält. Die Liste zerfällt in zwei Teile, einerseits solche Bücher, die zum Zwecke der Vernichtung abgeliefert werden müssen, andererseits solche, deren Verkauf oder Verbreitung untersagt ist. Unter den verbotenen Autoren befinden sich: Balzac, Boccaccio, Casanova, Agatha Christie, Machiavelli(!), Thomas Mann, Axel Munthe, E. A. Poe, Rabelais, George Sand, Voltaire, Edgar Wallace und H. G. Wells.

Miles: Deutschlands Kriegsbereitschaft und Kriegsaussichten, 150 Seiten, Kart. Fr. 4.—, Leinen Fr. 6.—. Europa-Verlag, Zürich.

Das Buch erschien wenige Tage vor Ausbruch des Krieges und wir haben unmittelbar Gelegenheit, die Tatsachen mit dem Inhalt des Buches zu vergleichen. Ob sich alles so verhält wie Miles schreibt, das wird die Zukunft lehren. Tatsache ist, dass das Material aus den massgebenden Deutschen Publikationen zusammengetragen und jeder Tendenz enthoben ist. Miles kommt zum Schluss, dass Deutschland, trotzdem es die Propaganda anders haben möchte, nicht kriegsbereit sein soll. Wie dem bei genauer Prüfung auch sein mag, so ist es inzwischen doch wahr geworden, dass Deutschland den Krieg begonnen hat. Ob es ihn auch gewinnen wird, diese Frage muss heute noch offen gelassen werden. Miles kommt zum Schluss, dass es Deutschland an allem fehlt, was notwendig ist, um schlussendlich siegreich zu sein. Nicht die Waffen werden den Krieg entscheiden, sondern die Rohstoffe, die Lebensmittel und vor allem die geistige Verfassung, die in einem Krieg noch immer ausschlaggebend war. Mit einem Fettauge auf der Suppe wird auch der deutsche Michel schlapp, mag der «Führer» noch so anspornen!

Das Buch von Miles ist ausserordentlich interessant und liest sich wie ein Roman, der gerade in der Kriegszeit an Wert gewinnt. Solange Deutschland mit dem Blitzkrieg operieren kann, mag es scheinen, dass es Chance hat. Das Bild wird sich aber ändern, wenn es zum Stellungskrieg kommt. Dann wird sich zeigen, ob der Bericht von Miles die richtige Prognose gestellt hat. Hoffen wir es. Wir empfehlen das Buch unseren Lesern wärmstens. —.ss.